

EIN AGGIORNAMENTO DER KIRCHE. – 1978 gab es in den 22 Diözesen der Bundesrepublik Deutschland, einschließlich West-Berlins, 284 Pastoralreferenten, die in manchen Diözesen auch Pastoralassistenten genannt werden. Seither dürfte sich ihre Zahl um 120 bis 150 erhöht haben. Zur gleichen Zeit gab es in diesen Diözesen 12 294 Diözesan- und Ordenspriester im aktiven Gemeindedienst.

Nach Planung der Diözesen soll es bis 1987 1479 Pastoralassistenten geben. Die Zahl der aktiven Diözesan- und Ordenspriester wird um etwa 3700 auf 8500 zurückgegangen sein.

Die einzelnen Diözesen haben eine verschiedene Einstellung zu den Pastoralassistenten. Darum seien im folgenden die Zahlen für die Diözesen angegeben, die jedoch keine Verbindlichkeit aussagen.

	1978	1987
Aachen	6	100*
Augsburg	13	30*
Bamberg	9	40
Berlin	0	15
Eichstätt	2	16
Essen	17	(1988) 35*
Freiburg	25	128
Fulda	4	28
Hildesheim	9	85*
Köln	11	157
Limburg	30	153*
Mainz	9	71
München-Freising	30	85
Münster	23	(1985) 95*
Osnabrück	11	30
Paderborn	13	21
Passau	10	35*
Regensburg	3	3
Rottenburg-Stuttgart	19	127
Speyer	8	40*
Trier	12	120
Würzburg	10	65

* hinter der Zahl bedeutet, daß eine nicht näher bezeichnete Zahl dieser Stellen auch von Diakonen besetzt werden kann.

Pastoralassistenten sind Laien, Männer und Frauen, die normalerweise ein volles theologisches Studium mit dem Diplom abgeschlossen haben, das gleiche Studium wie die künftigen Priester. Von den 284 im Jahr 1978 angestellten Pastoralassistenten hatten 264 dieses Studium vollendet. In Zukunft wollen nur fünf Diözesen auf ein solches Studium verzichten oder nicht verbindlich vorschreiben und dafür offenbar eine andere Art von Ausbildung verlangen. Es wäre jedoch bedauerlich, wenn damit zweierlei Kategorien von Pastoralassistenten entstünden.

Das Institut der Pastoralassistenten ist im Gefolge des Konzils entstanden. Der Anlaß dafür war zweifellos zunächst negativ: Das Konzil hielt am Zölibat fest. Für manche Theologiestudenten entstand die Frage, wie sie ihre Absicht, in den Dienst der Kirche zu treten und Seelsorge auszuüben, auch ohne Zölibat verwirklichen könnten. Wie so oft im Leben der Kirche wurde dieser Gedanke von der kirchlichen Autorität aufgegriffen und damit der Weg zu einer neuen kirchlichen Institution beschritten, den aber schon das Konzil im Auge hatte: »Es ist wünschenswert, daß einer großen Zahl von Laien eine hinreichende Bildung in der Theologie vermittelt werde und recht viele von ihnen die Theologie auch zum Hauptstudium machen und selber weiter fördern« (Pastoralkonstitution Nr. 62). Und die Kirchenkonstitution hatte davon gesprochen, daß beim Mangel an geweihten Amtsträgern oder deren Verhinderung durch Verfolgungen Laien »gewisse heilige Aufgaben stellvertretend« erfüllen und ihre ganzen Kräfte dem apostolischen Werk widmen könnten. Solche Ausführungen klingen zwar nach Ersatz. Aber die Sprache der Konzilien zeichnet sich seit eh und je mehr durch Behutsamkeit als durch Avantgardismus aus. Immerhin ist nicht zu überhören, daß das Konzil von »officia« spricht, was in der kirchlichen Rechtsprache Amt im engeren Sinn meint.

Der Beruf des Pastoralreferenten ist neu. Man ist noch im Stadium des Experimentierens, des Gewinnens von Erfahrungen. Dies kann freilich nur innerhalb eines vorgegebenen

nen Rahmens geschehen: Die Kirche ist ihrem Wesen nach sakramental-hierarchisch. Diese Struktur darf nicht verwischt und schon gar nicht untergraben werden. Die andere Grenze ist durch den Willen der Pastoralassistenten gegeben, die Laien bleiben wollen. Es wäre nämlich falsch, alle Pastoralassistenten als verhinderte Zölibatäre zu betrachten. Nicht wenige von ihnen wollen gerade als Laien in den Seelsorgsdienst der Kirche treten. Sie dürfen nicht klerikalisiert oder in eine Art Zwischenstand hineingebracht werden. Ihr Stand als Laien ist zu achten und gerade als solcher in die Seelsorge der Kirche einzubringen. Nur so kann dieses Institut ein Gewinn für die Kirche werden.

Es ist verständlich, daß man im Zustand des Experimentierens oft mehr pragmatisch vorgeht. Dauerlösungen sind jedoch so nicht zu finden. Es geht nicht um das, was Pastoralassistenten »auch« tun können, sondern um das, was sie »besser«, ja vielleicht ausschließlich tun können. Es geht nicht um das Technische des Predigens, des Wortgottesdienstes, der Tauf- und Ehegespräche, und was nach landläufiger Meinung jeder genau so gut machen kann wie der Priester, ja nicht selten viel besser. So kann die Kirche keine neue Institution gewinnen. Man muß jene Seelsorge finden, die dem Laien in besonderer Weise zugeordnet ist, wobei selbstverständlich immer im Auge zu behalten ist, daß Seelsorge der Kirche immer nur im Auftrag des Bischofs geschehen kann. Nur wenn man diese, in besonderer Weise dem Laien zugeordneten Gebiete der Seelsorge findet und dort die Pastoralassistenten einsetzt, wachsen sie zu jener Eigenverantwortlichkeit heran, die die Voraussetzung jeder Seelsorge ist und auf die die Kirche nicht verzichten kann. Sie können weder als Christen noch als Menschen ein Leben lang im zweiten Glied stehen. Das kann nicht der Sinn dieser neuen Institution sein.

Nun sind zwar die Seelsorgegebiete in der Praxis nicht so sauber zu trennen, wie hier der Eindruck entstehen könnte. Aber es gibt in unserer nachchristlichen säkularisierten Gesellschaft sicher Bereiche, die zwar nicht grundsätzlich, wohl aber praktisch von der Seelsorge der Kirche ausgespart sind, nicht

nur weil der Priester zeitlich überfordert ist, sondern auch und wohl noch mehr, weil diese Welt für den eigentlichen Auftrag des Priesters, die Verkündigung des Wortes Gottes von der Eucharistie her, kein Verständnis mehr hat. Aber auch dieser Welt ist die Kirche gesandt, auch ihr muß das Heil verkündet werden. Nur muß dies offenbar anders geschehen, als es vor Christen oder Nichtchristen zu geschehen hat. Es ist sicher kein Zufall, daß die Kirche durch ihr Konzil auf die Bedeutung und Verantwortung der Laien hingewiesen hat. Ihnen kommt in der nachchristlichen Gesellschaft eine Aufgabe zu, die vermutlich nur sie aufnehmen und lösen können.

Ob von daher das Vorhaben einiger Diözesen, die geplanten Stellen durch eine nicht näher angegebene Zahl von hauptamtlichen Diakonen zu besetzen, richtig ist, darf bezweifelt werden. Das kann höchstens bedeuten, daß einige dieser Stellen nicht mit einem Priester besetzt werden. Grundsätzlich aber sollten jene Stellen, in denen sich die Kirche seelsorglich an die »Welt« wendet, den Laien offengehalten werden.

Das bedeutet nicht, daß der Priester nun auf eine »innerkirchliche« Rolle als »Sakramentari« eingeschränkt werden soll. Das käme einer Entwertung, ja einer Auflösung der sakramentalen Struktur der Kirche gleich. Es wachsen ihm im Gegenteil ganz neue Aufgaben zu, die nur er kraft seiner geistlichen Gewalt leisten kann, Aufgaben der Führung, der Einheit, des Sammels, des apostolischen Dienstes im eigentlichen Sinn des Wortes. Ja, dies könnte der eigentliche Sinn dieser neuer Institution überhaupt sein: die Kirche daran zu erinnern, daß sie nicht um ihrer selbst willen da ist, daß sie vielmehr zu den Menschen gesandt ist, um jene, die nicht glauben, zum Glauben zu führen. Allzu sehr machte die nachkonziliare Kirche den Eindruck, daß sie sich zu sehr mit sich selbst beschäftige, daß sie eine Nabelschau treibe. Gewiß waren und sind innerkirchliche Reformen nötig. Aber sie sind nicht Selbstzweck. Sie haben einzig und allein den Sinn, die Kirche bei der Verkündigung des Wortes Gottes glaubwürdiger zu machen.

Natürlich kommen mit diesem neuen Institut auch eine Menge von Problemen auf die Kirche zu, die sie bisher nicht oder kaum kannte.

Die weiblichen Pastoralassistentinnen werden im allgemeinen von den Pfarrgemeinden gut, ja wohlwollend aufgenommen. Sie begegnen keinen Ressentiments. Insofern stellen sie kein Sonderproblem dar. Das eigentliche Problem dürfte erst später kommen, wenn sie heiraten und Kinder zu erziehen haben.

Eines der schwierigsten Probleme wird sicher die Verbindung von Apostolat und Familienleben der Pastoralassistenten sein. Das zeigt sich unter anderem schon darin, daß nicht wenige der schon Angestellten unter ihnen eine Wohnung außerhalb ihres Tätigkeitsbereiches suchen, so daß sie nicht leicht erreichbar sind. Damit ist freilich noch nicht viel gewonnen. Die freien Zeiten der Pastoralassistenten und die ihrer Ehepartner fallen meist nicht zusammen. Das gilt für die Abende und vor allem für die Sonn- und Feiertage. Der Hinweis auf das evangelische Pfarrhaus hilft nicht weiter; denn der Ehepartner des Pastoralassistenten ist nicht einfach die weibliche (oder männliche) Ergänzung des kirchlichen Dieners. Nicht wenige unter ihnen gehen einer ganz anderen Beschäftigung nach, und auch wenn sie im kirchlichen Dienst sind, fällt ihre freie Zeit oft anders. So wird aus freien Zeiten keine Freizeit, in der die Familie zusammenwachsen kann. Aber der Kirche kann nichts so sehr am Herzen liegen, als daß gerade die Ehen der Pastoralassistenten in jeder Hinsicht vorbildlich sind.

Die Ausbildung der Pastoralassistenten ist nach der Rahmenordnung der Bischofskonferenz die gleiche wie die für die Priesteramtskandidaten. Man kann zweifeln, ob das richtig ist. Vielleicht müßte ein Weg gefunden werden, der sich bei manchen Diözesen schon andeutet. So verlangen Münster und Osnabrück ein Zweitstudium, Freiburg, Hildesheim, Köln und Würzburg, dieses allerdings nur für einige, halten es für wünschenswert. Soll die Studienzeit der Pastoralassistenten nicht ungebührlich ausgedehnt und damit neue Belastungen geschaffen werden, dann sollte hier ein Weg gefunden werden, der

Erst- und Zweitstudium besser verbindet. Das wird nicht leicht sein, vor allem, wenn diese Studenten ein volles Theologiestudium auf sich nehmen sollen. Aber um der Sache willen sollte man nach einem gangbaren Weg suchen.

Man kann natürlich Einwände gegen eine so frühzeitige Spezialisierung erheben und der Ansicht sein, daß sie erst erfolgen sollte, wenn die Pastoralassistenten schon einige Erfahrung in der konkreten Praxis gewonnen hätten. Man wird das Problem nur lösen können, wenn man darauf hinweist und damit rechnen kann, daß der Ausbildungsleitung der Pastoralassistenten, richtig verstanden, in dieser Hinsicht größere Bedeutung zukommt als dem Regens eines Priesterseminars.

Vergleicht man die »Rahmenordnung für die Ausbildung, Berufseinführung und Fortbildung von Pastoralreferenten« der Bischofskonferenz mit der »Rahmenordnung für die Priesterbildung«, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß den Pastoralassistenten nur eine zweitrangige geistliche Ausbildung zugedacht ist. Natürlich wird es auch hier auf die konkrete Ausführung ankommen. Aber schon die Rahmenordnung hätte doch die entscheidende Bedeutung der geistlichen Ausbildung gerade für diesen Berufsstand deutlicher machen müssen. Diese muß zwar andere Akzente haben als jene für die Priesteramtskandidaten, sie kann aber gewiß nicht geringer sein. Fast möchte man sagen, sie muß noch viel intensiver sein.

Nur so können einige Probleme gelöst werden, die sich schon bei der Ausbildung zeigen. Die Frage der späteren Anstellung, des materiellen Auskommens steht zwar nicht im Mittelpunkt des Denkens, nimmt aber doch bei vielen einen Platz ein, der ihr von der Sache her nicht zukommt. Es ist für keinen Studenten in der Bundesrepublik, gleich welches Fach er studiert, sicher, ob und welche Anstellung er einmal erhält. Als einzige unter allen Studenten an deutschen Universitäten können die Priesteramtskandidaten ihre Zukunft als gesichert betrachten. Das ist für sie im Grund wenig hilfreich, aber es ist kaum zu ändern. Es ist den Pastoralassistenten nicht zu verdenken, daß sie ihre Zukunftsaussichten nach denen der Priesteramtskandidaten be-

messen und nicht nach denen der übrigen Studenten. Dies ist nur einer, und noch der geringste Punkt der geistlichen Ausbildung.

Viel entscheidender ist, daß die künftigen Pastoralassistenten eine in Schrift und Tradition der Kirche gründende Theologie des Laikats erhalten, wie sie seinerzeit Yves Congar entworfen hat¹. In den Normalstudien unserer Fakultäten wird ein solcher Traktat kaum gelesen. Die Probleme werden nur hier oder dort angerührt. Aber gerade angesichts dieses neuen Instituts kann auf eine systematische Darstellung dieser Fragen kaum verzichtet werden. Die geistige und geistliche Existenz der Pastoralassistenten hängt davon ab.

Je klarer ihnen ihre Aufgabe als Laienseelsorger wird, um so leichter ist auch ein anderes Problem zu lösen, das mehr und mehr entstehen wird: das Verhältnis zum Diakon, der zur hierarchischen Ordnung der Kirche gehört, theologisch aber meist weniger ausgebildet ist als der Pastoralassistent.

Nur von einer Theologie des Laikats und des Apostolats her würde auch klar, daß die Pastoralassistenten zu einer geistlichen Ordnung der Kirche gehören und daß damit ihre Probleme zwar auch nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu lösen sind, daß dies aber auf eine geistliche Weise erfolgen muß. Es ist verständlich, daß in diesem Stadium des Experiments noch viele Fragen der materiellen Existenz zu klären sind, Anstellung, Altersversorgung, Krankenkassen, Urlaub und ähnliches mehr. Die Pastoralassistenten haben sich deswegen zu einer überdiözesanen Arbeitsgemeinschaft der Pastoralreferenten und -assistenten zusammengeschlossen. Auch in den Diözesen existieren solche Arbeitsgemeinschaften. Es soll nicht behauptet werden, daß auf solchen Zusammenkünften nur materielle Fragen behandelt werden. Das würde ein falsches Bild ergeben. Es werden genau so seelsorgliche und geistliche Fragen im engeren Sinn behandelt. Trotzdem entsteht die Frage, warum es eigentlich nicht auch so etwas wie ein Säkularinstitut der Pastoralassistenten gibt.

Dies sind nur einige Punkte, die die Bedeutung der geistlichen Ausbildung für die künftigen Pastoralassistenten aufzeigen.

Das Institut der Pastoralassistenten ist gleich bei seiner Geburt durch die unglückliche Entwicklung in Holland in Mißkredit gekommen. Wenn es jedoch im Rahmen des kirchlichen Selbstverständnisses bleibt, dann darf man darin eine wertvolle, ja notwendige Hilfe für die Kirche in unserer Zeit sehen, ein wirkliches *aggiornamento* der Kirche.

Oskar Simmel SJ

GEHEIME AUFZEICHNUNGEN. – IN der Reihe der Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, auf deren Publikationen diese Zeitschrift des öfteren schon hingewiesen hat, ist ein Werk¹ erschienen, das einerseits seinem Thema nach ganz in den Rahmen dieser höchst verdienstlichen Unternehmung vornehmlich katholischer Zeitgeschichtler paßt, das andererseits durch die Direktheit, Offenheit und Schärfe seiner Urteile hart an der Grenze des Publizierbaren steht. Sein Verfasser ist Walter Adolph (1902–1975), Sproß einer Berliner Arbeiterfamilie, seit 1932 Schriftleiter des Berliner »Kirchenblattes«, von 1933 bis 1936 Fachschaftsleiter der katholisch-kirchlichen Presse und bis 1939 Mitarbeiter im Berliner Ordinariat als kirchenpolitischer Sachbearbeiter und Ratgeber seines Bischofs, Konrad Graf von Preysing, seit dem 5. 7. 1935 Bischof der Reichshauptstadt. Er war der Kurier seines Bischofs für die Übermittlung aller wichtigen Stellungnahmen zum Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, dem Breslauer Erzbischof Adolf Kardinal Bertram: zwei führende Köpfe des deutschen Episkopates.

In diesen Jahren schrieb Adolph seine Beobachtungen auf über Vorgänge, die ihm kirchenpolitisch wichtig erschienen, ohne Vollständigkeit in der Auseinandersetzung zwischen katholischer Kirche und Drittem Reich

¹ Walter Adolph: Geheime Aufzeichnungen aus dem nationalsozialistischen Kirchenkampf 1935–1943. Matthias-Grünwald-Verlag Mainz 1979. 304 S.

¹ Jalons pour une théologie du laïc; deutsch: Der Laie. Stuttgart 1956.